

die man erst unter die Fahne gepreßt hat und dann zum Tode oder zur Verstümmelung führt? Das ist eine schauerliche Allmacht über Leben und Tod, die sich der moderne Staat zuschreibt“ (288).

„Es geht mit dem Kriege wie mit der Notwehr; beide sind nur im Falle eines tatsächlichen, nicht anders abzuwehrenden Angriffes sittlich erlaubt; ja der Krieg ist nur die Notwehr eines ganzen Volkes gegen ein feindlich einfallendes Volk“ (289). Eine weitere Forderung lautet: Wiederherstellung der christlichen Völkerfamilie. Daß dies trotz der religiösen Spaltung noch möglich sei, läßt nicht nur „eine hübsche Summe von Wahrheiten als Gemeingut aller europäischen Staaten“ hoffen, sondern auch der zunehmende Verkehr der Völker untereinander. Besonders günstig erschien es Pachtler, daß kurz zuvor von Engländern, vorzüglich Protestanten, an das Vatikanische Konzil ein Postulat gerichtet war, die Kirchenversammlung möchte die Grundregeln des Völkerrechtes wieder klar stellen. Angesichts einer Reihe von höchst zweifelhaften Kriegen des 19. Jahrhunderts war dies Postulat aus tiefster Gewissensnot gestellt. Mit dem Protestant Lord Urquhart in dessen Appell an den Papst um Wiederherstellung des Völkerrechtes sieht auch Ossig-Pachtler im Papst das notwendige Haupt dieser christlichen Völkerfamilie.

Nur einige der markantesten Gedanken konnten hier wiedergegeben werden. Wir wiederholen, daß es sich nicht um Wertung von Einzelheiten handeln kann. Auch im ganzen hat sich in den seit Herausgabe des Buches verflossenen mehr als 50 Jahren manche neue Sicht ergeben. Wertvoll erscheint für unsere Tage neben manchem ewig wahren Wort vor allem die offene und beherzte Sprache, mit der das Buch auch zu den Zeitereignissen Stellung nimmt. Mögen wir nie in eine Lage kommen, wo solch ein offenes katholisches Wort nicht mehr möglich wäre. C. N o p p e l S. J.

Die Schule des japanischen Adels

Der kaum tausend Familien zählende Adel Japans unterhält in Tokio eine

große Schule, die ein für Europa lehrreiches Beispiel edler Selbstbeherrschung und echt sozialen Sinnes bietet. Beide Abteilungen der Anstalt, die eine für Knaben, die andere für Mädchen, führen die Jugend vom Kindergarten bis zur Universität. Da bei jeder Abteilung die Schülerzahl sich um tausend bewegt, machen die sehr ausgedehnten, nach japanischer Sitte von Parkanlagen und Spielplätzen umgebenen Gebäudegruppen sowohl der Knabenschule in Mejiro wie besonders der Mädchenschule in Shinanomachi äußerlich zunächst einen herrschaftlichen Eindruck. Aber sieht man genauer zu, so findet man fast lauter einfache Holzbauten, die nur in der Mädchenschule ein Bemühen um große Linien und sorgliche Pflege verraten. Feldmarschall Nogi hat vom Ende des russisch-japanischen Krieges bis zu seinem Tode die Anstalten geleitet und ihnen seinen spartanischen Geist eingehaucht. Seine Denkmalsanlage im Park der Knabenschule läßt ihn nicht sterben: ein vom Meiji-Kaiser gepflanzter Baum, ein durch Zement zusammengehaltener Block aus vielen Steinen von allen Gegenden Japans, ringsum einige Kanonen und aufrecht stehende Spitzkegelgeschosse — das ist der fast religiös verehrte Ausdruck dieses Geistes, und einen anderen irgendwie religiösen Bau gibt es weder für Knaben noch für Mädchen, denn die Adelschule ist gleich allen staatlich anerkannten Schulen Japans religionslos. Dennoch habe ich beobachtet, daß sie auch tief religiös gesinnten Japanern und Japanerinnen zu einer unvergeßlich lieben Erinnerung werden kann, weil es mit der Erziehung zu einer sittlichen Persönlichkeit hier wirklich ernst genommen wird. Alles ist so angelegt, daß Bequemlichkeit und Ueberhebung, die Hauptgefahren für den Charakter einer durch Geburt bevorzugten Jugend, wie von selbst zurückgedrängt werden.

In den Schulzimmern stehen abgenutzte, raue Einzelpulte, bei den Knaben ungepolstert, bei den Mädchen hart gepolstert und mit ganz senkrechter Lehne, was man nur würdigen kann, wenn man weiß, daß japanische Studenten mit Sitzkissen zur Universität kommen. Die Turnhallen der

Knaben sind nach einer, teilweise sogar nach zwei Seiten jedem Wind und Wetter ausgesetzt. Die der Mädchen sind allerdings geschlossen, aber nicht heizbar, und die Mädchen tragen beim Turnen ihre gewöhnliche japanische oder europäische Kleidung; Übungen, die sich darin nicht anständig machen lassen, sind verboten. Für Mädchen unterhält die Schule keine Wohnhäuser, sondern auswärtige Familien bringen ihre Töchter bei Verwandten oder Bekannten in der Stadt unter. Das ist auch bei Knaben erlaubt, doch werden für sie die im Park der Anstalt liegenden Schülerheime meistens vorgezogen.

Die ältesten Gebäude dieser Art sind die der sog. Mittelschüler von 13 bis 18 Jahren. In kahlen, vier Meter langen und ebenso breiten Zimmern wohnen zwei oder drei Klassenkameraden, die sich nach freier Wahl zusammengefunden haben. Brüder werden, wenn sie nicht in derselben Klasse sind, unerbittlich getrennt, um Verführung der jüngeren durch ältere Hausgenossen zu verhindern. Sehr einfache Möbel stehen auf dem sauberen Fußboden aus gestrichenem Tannenholz. Ein Strohboden und ein Rehrblech hängen offen an der Wand, denn die Bewohner müssen ihre Studierzimmer und auch die darüber liegenden Schlafräume, in denen dieselben Kameraden beisammen sind, täglich reinigen. Die Kleinen schlafen neun Stunden, die Großen acht. Die Schlafzimmer haben bloß Eisenbetten, keine Schränke. Die Kleider hängen an der Wand oder liegen im Reisekoffer. Zum Waschen geht man nach japanischer Art ins Badehaus hinab, wo in einem gemeinsamen Raum eine Anzahl Wasserhähne angebracht ist. Gemeinsam wird auch gebadet. Die jungen Leute waschen sich zuerst aus Holzkübeln von oben bis unten ab und steigen dann zu acht oder zehn in ein mit warmem Wasser gefülltes Zementbecken. Das Ganze steht nicht schöner aus als eine Waschküche in einem mittelmäßigen europäischen Bürgerhause.

Ebenso schlicht sind die Speisefäle. Man sitzt auf Holzbänken ohne Lehnen an braunen, ungedeckten Tischen. Schon eine halbe Stunde vor der Hauptmahlzeit sah ich an

jedem Platz auf grobem Teller eine mäßige Portion Fisch, daneben das landesübliche Holzfaß mit warmem Reis, eine Schüssel mit den gebräuchlichen scharfen Zutaten und eine verbeulte Kupferkanne mit Tee. Mehr wird auch dem mitspeisenden Lehrer nicht geboten. Von auswärts dürfen Speisen nicht beschafft werden. Dagegen können sich die Schüler in einem ungemütlichen Teehaus im Schulpark gegen monatlich zahlbare Rechnung zu bestimmten Stunden einige nichtalkoholische Getränke, Weißbrot und Schokolade kaufen. Und täglich dürfen sie von 3 bis 8 Uhr nachmittags ausgehen, um Besuche zu machen oder Geschäfte zu erledigen, aber dann müssen sie einen Schein mitnehmen und in dem besuchten Hause unterzeichnen lassen. In den Klassen der Mädchenabteilung öffnen die Schülerinnen um 12 Uhr ihre von Hause mitgebrachten Speisedosen und lassen sich in die ebenfalls mitgebrachten Tassen von den Schuldienerinnen Tee gießen. Nach dem Essen verbringen sie den Rest der einstündigen Mittagspause in den Höfen oder bei schlechtem Wetter im Turnsaal.

Im Schülerheim, auch in den Krankensälen, ist nur männliches Personal, und ein Teil der Lehrer hat in der Anstalt einfache Dienstzimmer, um Tag und Nacht eine gewisse Aufsicht zu führen. Von der allgemeinen Schmucklosigkeit sind nicht einmal die Festfäle ausgenommen, auch nicht, wenn zur Schlussfeier des Schuljahres in die Mädchenabteilung die Kaiserin, in die Knabenabteilung der Kaiser kommt. Da entfaltet sich keine Fahne, und keine Blume leuchtet; der Kaiser setzt sich auf das Katheder, die Nationalhymne ertönt, der Kaiser nickt zum Danke und geht.

Ebenso sorgfältig wie um einfache Lebensführung bemüht man sich um Überbrückung der Standesunterschiede. Obgleich die Schule vom Adel unterhalten wird, ist sie keineswegs ausschließlich für Kinder der Adelsfamilien bestimmt. Bei den Knaben wie bei den Mädchen ist mindestens ein Drittel jeder Klasse nicht adelig, und die Bürgerlichen sind durchaus nicht immer Kinder reicher Eltern. Für alle sind die Anforderungen der Auf-

nahmeprüfung gleich, und alle haben dasselbe mäßige Schulgeld zu bezahlen.

Auch im kameradschaftlichen Verkehr besteht keine Absonderung der Adelligen von den andern. Alle reden einander mit dem Familiennamen an, nur die Söhne der Kaiserfamilie erhalten den Titel „Prinz“. Die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen, den Thronerben nicht ausgenommen, durchlaufen regelrecht die Adelschule, sie werden nicht zu Hause unterrichtet. Die Prinzen nehmen in der Klasse die hinteren Bänke ein und haben ein besonderes Wohnhaus, dessen Möbel und dessen Küche aber ebenso einfach gehalten sind wie die der übrigen Schülerheime. Die Prinzessinnen haben in der Schule keine besondern Plätze, und sie müssen ebenso wie ihre Mitschülerinnen das Nähen japanischer und europäischer Kleider und das Kochen und Backen japanischer und europäischer Speisen lernen. Sie müssen sogar, so oft die Reihe an sie kommt, das Klassenzimmer kehren und abstauben. Das wird nämlich jeden Tag von den Schülerinnen selber besorgt; Diener sind nur für die Fenster da.

Der Unterricht folgt in den wissenschaftlichen Fächern den staatlichen Lehrplänen, freilich mit einer gewissen, durch angesehene Familien erzwungenen Milde, so daß mancher adelige Vater, der seinen Sohn einer gründlicheren Ausbildung für fähig hält, ihn anderswohin schickt. Dennoch erreicht jährlich im Durchschnitt ungefähr ein Viertel aller Schüler das Klassenziel nicht, und der Anteil des Adels ist dabei eher ungünstiger als der des Bürgertums. Für die Kinder der kaiserlichen Familie wird allerdings die Versetzung in die höhere Klasse immer möglich gemacht.

Die Ausstattung mit Lehrmitteln ist gut, die Bibliothek der Knabenabteilung sogar auffallend reich. An künstlerischer Ausbildung ist für Knaben wie Mädchen Zeichnen, Malen und Singen vorgeschrieben. Instrumentalmusik wird auf der Knabenabteilung nicht gelehrt, die Mädchenabteilung gibt auf Wunsch Unterricht im Klavierspiel. Feinere Nadelarbeiten, z. B.

Stäbchen und Sticken, lernen die Mädchen nicht. Für sie ist auch außer dem täglichen Turnen keinerlei Sport vorgeschrieben; frei geübt werden Tennis und einige andere Ballspiele. Nach dem Sport stehen in einem kleinen Badehaus Einzelzellen mit Brausen zur Verfügung. Mit besonderer Sorgfalt lernen die Mädchen in einem feierlich wirkenden Raum die schwierigen Formen japanischer Höflichkeit, besonders die langen Teezeremonien. Bei den Knaben gehört zu den freiwilligen Ballspielen auch Fußball. Vorgeschrieben sind ihnen Turnen, Schwimmen, Ringen, Schießen mit Bogen und Flinten, Fechten und Reiten.

Beim Abgang von der Schule treten Knaben wie Mädchen ohne Unterschied des Standes in einen Verein, um sich einige Male im Jahre zusammenzufinden. Die ehemaligen Schülerinnen versammeln sich im Festsaal ihrer Schule, die ehemaligen Schüler monatlich zu einem Vortrag in den Räumen des Adelsklubs. Wer von der Adelschule an eine Universität geht, hat dort dieselbe Aufnahmeprüfung zu bestehen wie alle andern. Selbstverständlich wird der Vorteil guter Verbindungen für berufliche und gesellschaftliche Zwecke ebenso ausgenutzt wie überall in Japan und anderswo, aber der Adel fühlt sich den übrigen Ständen des Volkes näher, als man es in Europa gewöhnt ist — und das ist nicht zuletzt eine Wirkung seiner Schule.

Zuletzt beruht die sozial ausgleichende Wirksamkeit dieser Schule auf dem feinen Gefühl des Japaners für tadellose Form. So lebendig ist das schon in den Kindern, daß sogar in den Flegeljahren rohe Ausbrüche der Leidenschaft verhältnismäßig selten sind, und daß zu andern Zeiten Wochen und Monate hingehen, ohne daß in der Schule eine Strafe notwendig wäre. Solche dauernd geübte äußere Selbstbeherrschung gegenüber Mitschülern und Lehrern kann nicht ohne heilsamen Einfluß auf die innere Seelenhaltung bleiben.

Jakob Overmans S. J.